

Redewendungen aus dem Mittelalter – gebräuchliche Sprüche und ihre Herkunft

„Steinreich sein“ – sehr wohlhabend sein

Im Mittelalter waren die Häuser der einfachen Menschen aus Holz gebaut und nur reiche Bürger konnten sich Häuser aus Stein leisten. Stein musste aus Steinbrüchen gehauen, transportiert und bearbeitet werden, was sehr viel Geld kostete.

„Etwas im Schilde führen“ – schlechte Absichten haben

Wappen waren im Mittelalter eine Art Nummernschild und Erkennungszeichen der Ritter. Näherte sich ein gepanzerter Reiter, so konnte man schon von Weitem erkennen, ob es sich um einen Freund oder einen Feind handelte – und zwar an dem Wappen, das er im Schilde führte.

„Für jemanden eine Lanze brechen“ – jemanden verteidigen, für jemanden eintreten

Ritter standen sich regelmäßig in Turnieren gegenüber, um herauszufinden, wer der stärkste und mutigste unter ihnen war. Ziel der Kämpfer war es, die gegnerische Lanze am eigenen Schild zerbrechen zu lassen. In der Regel kämpften die Ritter für jemand anderen, etwa um die Gunst einer Dame zu gewinnen oder die Ehre und Rechte eines Adligen zu verteidigen.

„Sich aus dem Staub machen“ – verschwinden, flüchten

Hatte ein Soldat die Nase voll vom Krieg und wollte verschwinden (was verboten war), so nützte er die dreckigen Staubwolken des Schlachtgetümmels, um sich unbemerkt davonzuschleichen.

„An den Pranger stellen“ – beschuldigen, anklagen, bloßstellen

Der Ursprung dieser Redewendung ist der mittelalterliche Schandpfahl, eben der Pranger der für die Bestrafung von Verurteilten gebraucht wurde. Diese wurden meist mit einem Halseisen angekettet und öffentlich zur Schau gestellt und der Verachtung und Verspottung des Volkes ausgesetzt.

„Brief und Siegel geben“ – etwas garantieren

Früher wurden Mitteilungen in Form von Schriftrollen oder in gefalteter Form von einem Kurier überbracht. Gerade wenn wichtige Mitteilungen von mächtigen Personen versendet wurden, zum Beispiel von Grafen, Herzogen, Königen, Kaisern oder von wichtigen Institutionen, dann mussten diese fälschungssicher sein. Denn solch eine Mitteilung im Brief konnte über Krieg und Frieden entscheiden. Um dem Empfänger der Nachricht die Echtheit des Schreibens zu versichern, wurden Briefe oder Schriftrollen versiegelt.

„Es brennt mir auf den Nägeln“ – es eilt

Die Mönche im Kloster befestigten sich während der Frühmesse kleine Kerzen auf den Daumnägeln, damit sie in ihrem Gebetbuch lesen konnten. Wenn die Messe zu lange dauerte und die Kerzen zu weit auf die Nägel abbrannten, musste schneller gesungen werden, damit sich die Mönche nicht verbrannten.

„Ein Brett vorm Kopf haben“ – begriffsstutzig sein

Ursprünglich hatte der Ausdruck nichts mit dem Denkvermögen einer Person zu tun, sondern bezog sich auf das Nutzvieh. Es waren nämlich störrische Ochsen, denen ein Brett vor die Augen gehängt wurde, um sie zu beruhigen, damit es für den Bauern einfacher war, mit den Tieren zu arbeiten. Man verhinderte so, dass sich die Ochsen erschreckten, wenn der Bauer ihnen zum Beispiel das Geschirr um den Kopf hängte.

„Auf dem Holzweg sein“ - sich irren

Im Mittelalter benötigte man zum Hausbau Holzbalken. Die Bäume wurden von Holzfällern im Wald geschlagen und der Stamm mit dem Pferd weggeschafft. Dabei entstand auf dem Waldboden natürlich eine kräftige Schleifspur, die manchmal wie ein richtiger Weg aussah. Folgte man einem solchen Weg, landete man aber meist in einer Sackgasse oder beim Baumstumpf.

„Die Kurve kratzen“ - schnell verschwinden

Die Kutschen schrammten in den sehr engen Gassen mittelalterlicher Städte beim Abbiegen oft an den Hausecken vorbei. Die Bewohner ersannen unterschiedliche Methoden dagegen und stellen sogenannte Kratzsteine auf, die einen Schritt weit von der Hausecke entfernt in den Gehweg gerammt wurden.

„Einen Zahn zulegen“ - sich beeilen

Im Mittelalter hingen die Kochtöpfe über der Feuerstelle an einer Hakenleiste mit Zacken bzw. Zähnen, wie bei einer groben Säge. Sollte das Essen im Topf schneller kochen, wurde der Topf an der Hakenleiste einen Zacken oder „Zahn“ tiefer gehängt.

„Unter der Haube sein“ - verheiratet sein

Im Mittelalter konnten alle Frauen, die nicht verheiratet waren, ihre Haare tragen, wie sie wollten; das war meist lang und offen. Nach der Heirat wurden die Haare hochgesteckt und mit einer Haube bedeckt, was die Frauen durchaus nicht als Pflicht auffassten, sondern die Haube mit Stolz trugen um jedem zu zeigen, dass sie nun im Stand der Ehe war.

„Den Löffel abgeben“- sterben

Im Mittelalter verfügte jeder über seinen eigenen Holzlöffel, den viele an einer Kordel um den Hals trugen und den nur sie benutzten. Nur wenn ein Mensch verstarb, wurde dieser Löffel abgenommen, da er ihn nicht mehr benötigte.

„Das geht auf keine Kuhhaut“- etwas ist unbeschreiblich, unverschämt

Bevor man auf sich etwas auf Papier notierte, schrieb man auf Pergament. Pergament wurde seit dem Altertum aus Tierhäuten gefertigt. Dazu wurden diese gewässert, mit Kalklösung behandelt, von Haaren befreit und gereinigt, gespannt, getrocknet und anschließend zugeschnitten.

Die Menschen im Mittelalter waren sehr abergläubisch und dachten, dass der Teufel eine Liste mit den Sünden eines jeden Menschen besitzt und diese auf ein Pergament notiert. Üblicherweise wurde Pergament eher aus den Häuten von Schafen oder Ziegen hergestellt, also diene hier die Kuhhaut als besonders groß vorzustellendes Beschreibmaterial. Kamen im Lauf eines Lebens so viele Verfehlungen und Missetaten zusammen, dass sie nicht einmal mehr auf eine Kuhhaut passten, handelte es sich wohl um einen außerordentlich sündigen Menschen.

„Blau machen“ - unentschuldigt fehlen

Der Ausdruck geht auf die Färberzunft im Mittelalter zurück, die Wolle, Garn oder gewebten Stoff in einem aufwändigen Verfahren blau färbte. In einer langwierigen Prozedur bei sonnigem Wetter verwandelten die Färber die gräulich/braune Wolle in blau und benötigten dafür Färberwaid (Pflanze) und Urin. Dazu wurde der Stoff sonntags in ein stinkendes Färbebad gelegt, damit die Farbe in das Gewebe ein ziehen konnte. Montags wurde diese aus dem Bad genommen und an der Luft in der Sonne getrocknet. So erhielt man die blaue Farbe. Währenddessen hatten die Färbergesellen nichts zu tun - schließlich mussten sie warten, bis die Wolle fertig in der Sonne getrocknet war. Also konnten sie ganz in Ruhe "blau machen". Der „blaue Montag“ war somit ein freier Tag für die Färber.